

t r a n s  
p o s i t i o n e n



Michail Ryklin

Dekonstruktion und Destruktion

*Gespräche mit  
Jacques Derrida, Félix Guattari, Jean Baudrillard,  
Philippe Lacoue-Labarthe, Jean-Luc Nancy,  
Paul Virilio, Richard Rorty, Slavoj Žižek,  
Susan Buck-Morss und Boris Groys*

Aus dem Russischen, Französischen und Englischen von  
Matthias Neumann und Dirk Uffelmann

diaphanes

Titel der russischen Originalausgabe:  
*Dekonstrukcija i destrukcija. Besedy s filozofami,*  
Moskva: Logos, 2003  
© Michail Ryklin

1. Auflage; ISBN 3-935300-52-2  
© diaphanes, Zürich-Berlin 2006  
[www.diaphanes.net](http://www.diaphanes.net)  
Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich,  
Druck: Elbe Druckerei, Wittenberg

## Inhalt

<i>Vorbemerkung der Übersetzer</i>	7
Einleitung: »Was Sie schon immer über Philosophie wissen wollten, aber nie zu fragen wagten...«	9
Dekonstruktion und Destruktion <i>Gespräch mit Jacques Derrida</i>	17
Wunschmaschinen und einfach nur Maschinen <i>Gespräch mit Félix Guattari</i>	31
»Was ist Philosophie?« <i>Gespräch mit Félix Guattari</i>	53
Der Virus der Transparenz <i>Gespräch mit Jean Baudrillard</i>	59
Nationalästhetik und metaphysische Tradition <i>Gespräch mit Philippe Lacoue-Labarthe</i>	83
Die Unerträglichkeit des Undarstellbaren <i>Gespräch mit Jean-Luc Nancy</i>	105
Der große Automat <i>Gespräch mit Paul Virilio</i>	131
Philosophie ohne Fundamente <i>Gespräch mit Richard Rorty</i>	147
Das obszöne Supplement <i>Gespräch mit Slavoj Žižek</i>	177

Platz für Utopie gibt es immer <i>Gespräch mit Susan Buck-Morss</i>	197
Medium und Diskurs <i>Gespräch mit Boris Groys</i>	221

### *Vorbemerkung der Übersetzer*

Die russische Buchausgabe von Michail Ryklins Gesprächen mit Philosophen basiert auf Tonbandmitschnitten von Gesprächen, die auf Englisch (Derrida, Rorty, Žižek, Buck-Morss), Französisch (Guattari, Baudrillard, Lacoue-Labarthe, Nancy, Virilio) und Russisch (Groys) geführt wurden. Der vorliegenden deutschen Übertragung liegt die russische Buchfassung zugrunde; in Zweifelsfällen wurden die englischen und französischen Mitschnitte hinzugezogen und bei Abweichungen der russischen Buchfassung von den Tonbändern nach letzteren übersetzt.

Die philosophische Terminologie orientiert sich – soweit solche vorliegen – an deutschen Übersetzungen der Werke von Ryklins Gesprächspartnern. Wenn die Begriffe im Deutschen bislang nicht eingeführt sind oder die deutsche Übersetzung weit vom Etymon des Originals abweicht, wird der französische, englische oder russische Originalterminus in Klammern angeführt.

Die russischen Termini und bibliographischen Angaben folgen der wissenschaftlichen Transliteration, während bei russischen Namen im Haupttext die Duden-Transskription verwandt wird. Wo im Original deutsch zitiert wird, sind die entsprechenden Begriffe mit vorgestelltem \*Asteriskus versehen und kursiviert.

Matthias Neumann, Dirk Uffelmann



## »Was Sie schon immer über Philosophie wissen wollten, aber nie zu fragen wagten...«

Dieses Buch antwortet in gewissem Maße auf unsere nicht gestellten Fragen an die Gegenwartsphilosophie. Wenn wir Texte zeitgenössischer Philosophen lesen, die in den letzten Jahren in enormer Zahl ins Russische übersetzt wurden, richten wir unausgesprochene Fragen an sie, die mit dem Ort zusammenhängen, von dem aus wir lesen. Es ist die Geschichte dieses unseres Ortes, welche die blinden Flecken und Bereiche des Nichtverstehens markiert und uns diese Texte von unerwarteten Seiten zeigt. Die Intention des Buches »Dekonstruktion und Destruktion« besteht darin, diesen nachdrücklichen inneren Dialog nach außen zu übersetzen, die stummen, aber beharrlichen Fragen an einige Autoren dieser Bücher zu stellen und, wenn auch nicht die bestehende Kluft zu schließen, so doch wenigstens darauf hinzuweisen, daß diese Kluft existiert und reflektiert werden muß. Dazu gilt es freilich von der Illusion eines unmittelbaren Verstehens philosophischer Texte Abschied zu nehmen, von der Illusion, daß solche Texte von einem Nullpunkt aus gelesen werden könnten. Einen derartigen Nullpunkt gibt es weder für uns noch für die Autoren selbst. Von den auf den ersten Blick luzidesten Texten der Tradition trennt sie wie auch uns eine Distanz, die allerdings in unserem Fall irreduzibel ausfällt. Unser russisch-postsovietisches Verhältnis zur Metaphysik ist wie eh und je weniger durchsichtig als selbst bei denjenigen westlichen Philosophen, die der Metaphysik – wie Deleuze, Guattari oder Baudrillard – offen den Krieg erklärt haben oder ihren Tod wörtlich nehmen: als eine die Möglichkeit modernen Denkens überhaupt erst konstituierende Voraussetzung. All diese Kriegshandlungen werden, genau betrachtet, auf einem von der Metaphysik abgesteckten Gelände geführt. Das russische Verhältnis zu diesem Gelände aber bleibt stets noch um eine Größenordnung proble-

matischer (selbst für diejenigen, die offen Besitzansprüche darauf erheben).

Die zweite Lektion, die ich bei der nochmaligen Lektüre der nachstehend versammelten Gespräche gezogen habe, klingt ernüchternd: Obwohl das russische Verhältnis zur Metaphysik aus bestimmten historischen Gründen problembehaftet ist und gesonderter Anstrengungen zur Klärung bedarf, *sind wir nicht exotisch*, ja mehr als das, ist die russische Erfahrung für keinen meiner Gesprächspartner fremd. Lediglich an Einzelmomenten bleiben punktuelle Bereiche des Unverstehens bestehen, doch können diese »blinden Flecken« (solche gibt es auch innerhalb der westlichen *philosophical community*; sie sind mitnichten ausschließlich dem »Russentum« zu eigen) auch als Fortschreibung einer gemeinsamen Sprache verstanden werden, die wir ansatzweise schon recht sicher sprechen.

Las man zu Sowjetzeiten die Texte von Derrida, Deleuze, Guattari und Baudrillard, als diese ein Teil jener überdimensionierten verbotenen Frucht waren, welche die Zensur geschaffen hatte, überschätzten ich und viele andere mit mir die Möglichkeit, sie unmittelbar zu erfassen, ohne Einbeziehung jenes höchst komplexen Systems prädiskursiver, u.a. auch institutioneller Voraussetzungen, die die Entstehung dieser Texte geprägt hatten. Als ich später in Paris die Verfasser dieser Texte persönlich kennenlernte und die Gelegenheit bekam, mit ihnen von Angesicht zu Angesicht zu sprechen, war ich verblüfft, wie viel von dem, was zunächst leicht nachvollziehbar ausgesehen hatte, zusätzliche Anstrengungen erforderte, wenn man es wirklich erfassen wollte. Das Pendel schlug diesmal in die entgegengesetzte Richtung aus; hatte ich zuvor die unmittelbare Erfassbarkeit der Texte der zeitgenössischen Philosophie überschätzt, so jetzt deren hermetische Geschlossenheit.

Als ich jetzt, in einem dritten Schritt, die Gespräche zur Publikation vorbereitete, von denen die ersten bereits vor zehn Jahren geführt wurden, las ich sie von einer distanzierteren Warte, insofern ich gleichzeitig die vereinzelt Punkte von Unübersetz-

barkeit zu berücksichtigen hatte wie auch jene umfangreicheren Bereiche der Lesbarkeit, von denen diese umgeben sind.

Das kontingente Genre des Gesprächs unterscheidet sich von der Gattung des Interviews dahingehend, daß das vom jeweils anderen Gesagte uns im Kontext dessen beschäftigt, was wir selbst sagen möchten. Bei einem Interview hingegen interessieren wir uns vor allem für die Ansicht des Interviewpartners (wenngleich ein Interview je nach Belieben als Gespräch gelesen werden kann und umgekehrt). Wieviel wer dabei spricht, ist nicht von entscheidender Bedeutung. Félix Guattari etwa brachte mich (vielleicht wirkte sich hier aus, daß er als Psychoanalytiker praktizierte) stellenweise dazu, länger zu sprechen als er selbst. Dabei sind seine Positionen diskursiv klarer markiert als diejenigen meiner »monologischeren« Gesprächspartner.

Eine weitere Beobachtung ergab sich aus der nochmaligen Lektüre des gesamten Gesprächskorpus: ein großes Interesse der führenden zeitgenössischen Philosophen für die sowjetischen Besonderheiten und die Einschätzung dieser spezifischen Erfahrung als Bestandteil des eigenen Denkens. Die Oktoberrevolution war das wichtigste Ereignis in der Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts; lange Zeit steckte sie den Horizont für das zeitgenössische Denken ab, wobei sie die Möglichkeit der Umkodierung des Politischen ins Intellektuelle überhaupt erst garantierte.

Wenngleich die Gespräche in diesem Band in streng chronologischer Reihenfolge angeordnet sind, ergab sich für mich daraus unerwarteterweise eine gewisse Logik. Am häufigsten bildeten das von Jacques Derrida begründete dekonstruktive Paradigma und die Schizoanalyse nach Deleuze/Guattari den Hintergrund. Das vorliegende Buch trägt den Titel *Dekonstruktion und Destruktion*, weil diese beiden gedanklichen Operationen meinem Eindruck zufolge für das Verhältnis der zeitgenössischen Philosophie zur Tradition die größte Bedeutung besitzen. Beide gehen sie auf Heideggers berühmte »Kehre« und seine Nietzsche-Lektüre aus der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre zurück – nach jener unseligen Episode seiner Freiburger Rektorats. Das dekon-

struktive Paradigma schreibt in gewisser Weise das Heideggerische Verhältnis zur Tradition, seine Vorstellung von der Verwurzelung jeglicher, selbst der häretischsten Texte in der Geschichte der europäischen Metaphysik fort, während die Schizoanalyse die »nietzscheanische« Linie weiterentwickelt (Foucault und Deleuze bezeichneten sich nicht von ungefähr als »Nietzscheaner«), wobei sie diese zugleich grundlegend verändert. Diese Traditionslinie findet einerseits ihre Fortsetzung in Baudrillards Simulationsphilosophie und Virilios »Philosophie der Geschwindigkeit« (der »Dromologie«), andererseits in Rortys Pragmatismus, der sich unentwegt mit den literarischen Aspekten der Derridaschen Dekonstruktion in Beziehung setzt. Neben dem Gründervater Derrida sind Jean-Luc Nancy und Philippe Lacoue-Labarthe die bedeutendsten Vertreter der Dekonstruktion, in die sie eine ganze Reihe eigener Motive einbringen (einige davon kommen in den Gesprächen zur Sprache).

Der wohl am meisten zitierte Philosoph in diesem Buch ist Jacques Derrida. Seine Ideen lassen praktisch keinen der Gesprächsteilnehmer gleichgültig. Auf die eine oder andere Weise setzen sich damit auch der slowenische Philosoph, Psychoanalytiker und Lacanianer Slavoj Žižek, die amerikanische Marxistin Susan Buck-Morss und auch Boris Groys auseinander, der entschiedenste Kritiker dessen, was er »semiotischen Totalitarismus« nennt, in dessen Zentrum er die Figur von Jacques Derrida verortet.

Wenn Baudrillard seine Position auch als nicht-philosophisch markiert (indem er behauptet, daß er den Tod der Philosophie ernst genommen habe), ist doch unschwer festzustellen, daß er seine Nähe zur Position von Gilles Deleuze herausstreicht, um sich von Derrida abzugrenzen. Die schizoanalytische Destruktion ist natürlich nicht buchstäblich aufzufassen, insofern sich hinter der metaphysischen in diesem Fall eine andere, noch wesentlichere, aber gleichfalls philosophische Problemstellung verbirgt, die mit den sogenannten »kleinen Philosophien« einhergeht. Destruktion legt hier die Grundlagen einer Tradition, deren Status erst noch zu definieren ist: Es ist die Warte einer Philoso-

phie der Zukunft, von der aus sich einige der Gesprächsteilnehmer als Nicht-Philosophen bezeichnen.

Die Dekonstruktivisten hingegen erblicken in solchen »Philosophien der Zukunft« einen Rückfall zu den allerarchaischesten Elementen der Tradition, von denen sie sich abstoßen, d.h. das Gegenteil dessen, was sie für sich reklamieren. Virilio beispielsweise beharrt darauf, daß er vor allem von einer nicht-philosophischen, technischen, ja ingenieurstechnischen Basis ausgehe; die Technik aber ist nach Heidegger eine Wesensfolge des europäischen Nihilismus – der aufs Engste mit der Metaphysik verknüpft ist. Die archaischesten Annahmen der Tradition konzentrieren sich just an den Punkten ihrer hypothetischen »Überwindung«. So hält Rorty die Natur der Metaphysik für von Anfang an illusorisch und fiktiv; wollte man dem Glauben schenken, könnte man in diesem Sinne beim besten Willen kein Philosoph sein. Derrida ist für Rorty ein origineller philosophischer Schriftsteller und mehr nicht. Undekonstruiert bleibt bei Rorty dagegen die alte metaphysische Opposition von privat und öffentlich; wie oft er diese Konstruktion auch als *common-sense*-Wahrheit ausgibt – sie steht doch wie der gesunde Menschenverstand selbst in weit komplexerer Verbindung zur Geschichte der Metaphysik, als es der amerikanische Philosoph wahrhaben will. Rortys Streben nach einer Philosophie ohne Fundamente fußt, wie sich z.B. an seiner Einschätzung der Ereignisse des 11. Septembers deutlich zeigt, auf einem recht soliden Fundament.

Aus einer anderen Inspirationsquelle speist sich Slavoj Žižeks Kritik an der Dekonstruktion. Žižek geht davon aus, daß die radikalste »Dekonstruktion« am Punkt der Identität, der Selbstidentität des Subjekts selbst geschehe; wir bräuchten sie gar nicht unter großem Aufwand von dort hervorzuholen. Das absolute Subjekt der Philosophie sei von Anfang an fragmentiert, und keiner hätte es besser verstanden, diese Kluft zu lesen, als Hegel, den Žižek unter einem doppelten Blickwinkel sieht: von Kojève und von Lacan her. Žižek legt den seit jeher konspirativen Charakter der Vernunft bloß, wobei er unter anderem auf die Erfah-

rungen mit dem real existierenden Sozialismus (vor allem dessen sowjetische und jugoslawische Ausprägung) zurückgreift. Er versucht, Dekonstruktion als Destruktion zu realisieren und entleert diese Opposition in seiner originellen Synthese aus Hegel und Lacan. Paradoxerweise nähert den slowenischen Philosophen gerade der Gesichtspunkt des Erhabenen, auf dem er steht, der Pop-Kultur an; proportional zur äußeren Radikalität seines Denkens steigt – wie auch bei Virilio und Groys – der Koeffizient seiner Medientauglichkeit. Das Denken richtet sich immer mehr auf die Verführung und Auflösung des Diskurses in der beständig wachsenden elektronischen »Visualität« der postindustriellen Gesellschaften.

Die größten Probleme mit jener »zweiten Stimme« traten bei den Gesprächen mit Virilio, Žižek und Groys auf, die darauf gepolt sind, im Medium der mündlichen Rede zu dominieren. Die Tatsache, daß sie sich innerlich in eine Vielzahl von Stimmen aufteilen, gestattet es ihnen mit beträchtlichem Erfolg, andere Stimmen zu blockieren; im Handumdrehen zaubern sie dafür ihr inneres Äquivalent hervor.

Im Gegensatz dazu sind die Dekonstruktivisten vorzugsweise didaktisch ausgerichtet: Sie kommentieren, belehren und sind bereit, einem anderen gelassen zu begegnen (wenn dieser im Prinzip in ihr System integrierbar ist). Sie sehen das Privileg des Wortes nicht als Chance, ihre persönliche Präsenz zu steigern, sondern sind im Gegenteil bestrebt, die Texte anderer zu entpathetisieren und jegliche vermeintliche Präsenz als unendliche Wiederholung und Zitat zu begreifen. Im Werk Derridas, Nancys und Lacoue-Labarthes wird stets an fremde Texte angeknüpft; mündliche Rede als ein autonomes Medium erscheint ihnen als etwas Gefährliches und Verdächtiges.

An der Gattung des Gesprächs kann man ablesen, wie weit die entsprechenden ethischen Haltungen reichen. Philosophie erschöpft sich nicht im Akt des Aufschreibens, sondern ist allen Aspekten menschlichen Verhaltens, u.a. auch dem Sprechverhalten, immanent. In dieser Hinsicht hat die Philosophie die Verbin-

dungen zu ihrem Geburtsort Griechenland nicht gekappt und ist vor allem eine Lebenskunst geblieben, eine Art des Daseins angesichts aller Erscheinungsformen des Lebens.

Russische Leser der Bücher westlicher Philosophen haben sich gewiß mehr als einmal gefragt, was denn all das mit ihrem eigenen Leben zu tun habe, mit ihrer eigenen Denkerfahrung; was diese ausgefeilten Gedankengebäude, diese kleinen logischen Meisterstückchen mit den Denkrüinen verbinden soll, welche die Zeit des Großen Terrors hinterlassen hat; wie man sich gegenüber diesen Texten situieren soll; wie man sich zwischen ihnen bewegen lernen soll, ohne das Wesentlichste zu verpassen.

In diesem Fall spiele ich die Rolle dessen, der die Autoren dieser Bücher persönlich auf das hin befragen will, was man sie meistens stumm fragt. Meine Gesprächsstrategie war einfach, jedoch hoffentlich nicht ohne eine gewisse Wirksamkeit. Ich beginne jeweils mit den Begriffskonstruktionen der Philosophen, mit denen ich diskutiere, um danach allmählich zum Kontext überzugehen, mit dem sie sich in der Regel nicht direkt auseinandersetzen (was mitnichten bedeutet, daß er für sie unbedeutend oder gleichgültig wäre), von dem ausgehend und in dem ich sie aber lese. Dabei geht es vorzugsweise um den »Totalitarismus«, um die sowjetische Erfahrung und den Terror. Die Reaktionen der befragten Philosophen auf meine Fragen helfen mir, meine Lektüre zu rekontextualisieren und eine zusätzliche Verständnisdimension für bereits gelesene Texte zu finden. Indem sie sich darauf einlassen, den Kontext meiner Lektüre zu diskutieren, zeigen mir meine Gesprächspartner ihre fertigen Texte faktisch in einem neuen Licht.

Die übliche Lesekonvention ist nicht-realistisch in dem Sinne, daß sie eine automatische Konvertibilität des Schreibkontexts und des Lesekontexts voraussetzt. Die Produktivität dieses Aktes liegt indes im Bereich der Akkumulation von Energien des Nicht-Verstehens. Auch ein »eigener« Text enthält eine Fülle ungestellter Fragen, deren Aufbrechen man gemeinhin Originalität nennt.